

Michael Schneider

Die geistliche Freundschaft

(Radio Horeb am 21. September 2016)

Vor einiger Zeit zeigten die Medien einen Film über »Die Geheimnisse Johannes Pauls II.«. Thema war seine Freundschaft mit einer Frau, die ihn über Jahrzehnte auf seinem Weg begleitet hat und der er von Herzen zugetan war. Er selbst sprach davon, daß die Göttliche Vorsehung sie ihm geschenkt habe. Seine große Dankbarkeit brachte er darin zum Ausdruck, daß er ihr sein Skapulier schenkte, das er von seinem Vater erhalten und welches er bis dahin immer bei sich getragen hatte. Auch wurde berichtet von der vielen Zeit, die sie miteinander verbrachten, und daß er ihr vor und gleich nach ihren Treffen immer einen Brief schrieb. Am Ende des Berichtes wurde ein Bild gezeigt, wie er, von seiner Krankheit schwer gezeichnet, ihr zugeneigt ist; es war auf dem Korridor seiner Privaträume. - Man kann sich denken, daß die Empörung und Ratlosigkeit nach diesem Bericht recht groß war; einige meinten sogar, man müsse ihm die Heiligkeit wieder absprechen. Ein Lobpreis auf Liebe und Zuneigung findet sich nicht selten. Auch die Medien werden nicht müde, auf die Bedeutung von Intimität und Sexualität hinzuweisen und mehr oder weniger gelungene Modelle menschlicher Begegnung vorzustellen. Ganz anders scheint es sich mit der Freundschaft zu verhalten. In der Antike gilt die Freundschaft als die Krone des Lebens und der Tugenden; heute hingegen scheint der euphorische Lobpreis auf diese Erfahrung des Lebens endgültig vererbt zu sein. Gewiß, jeder braucht »Freunde«, aber nur wenigen scheint es vergönnt zu sein, in ihrem Leben eine wirkliche Freundschaft zu erfahren. Man kann ganz gut auch ohne Freunde leben, sie sind nicht unbedingt so notwendig wie Zuneigung, Eros und Ehe. Schließlich kann eine feste und ernsthafte Freundschaft bei den anderen in Verdacht geraten, erst recht wenn sie unter Gleichgeschlechtlichen besteht.

Bedenken melden sich auch in der geistlichen Tradition der Kirche. Meist kamen die warnenden Worte von Menschen, die ein verantwortliches Amt bekleideten und um die Einheit und das Fortbestehen einer Gruppe besorgt waren. Es ist die Warnung vor »Partikularfreundschaften«. Grundsätzliche Bedenken gegen die Freundschaft finden sich z.B. bei der heiligen Angela, die schreibt: Freunde sind »allzusehr dazu geneigt, einander zu behagen. Die Folge ist, daß alles, was dem anderen gefällt, auch ihm gefällt, und alles, was dem anderen nicht gefällt, auch ihm mißfällt«. Das Einssein von Menschen verläuft in der Sackgasse des je eigenen Glücks und Wohlseins, man ist nicht mehr offen für die anderen oder verliert sich in den »Zeichen« der Freundschaftserweise. Ein schroffer Ton gegen die Freundschaft findet sich in der »Nachfolge Christi«: »Hoffe auch nicht, daß jemand oft mit Liebe an dich denke, und werde auch du selbst nicht von der Liebe für jemand anderes in Beschlag genommen; aber Jesus sei in dir und in allen guten Menschen.«

1. Ein Weg zu Gott

Freundschaft ist die angenehmste und zugleich schwierigste Erfahrung unseres Lebens. Die angenehmste: Philosophen, Dichter und Mystiker haben zu allen Zeiten den Wert der Freundschaft her-

ausgestellt. Die schwierigste: dauerhafte Freundschaft scheint in der Geschichte der Menschheit sehr selten zu sein; vielleicht wurde sie deshalb umso mehr gepriesen.

Viele reden von Freunden, meinen aber, wenn man genauer hinsieht, eine Beziehung nach Art einer »Kameradschaft«. Freundschaft hingegen steht unter dem Zeichen des Besonderen. Dies zeigt sich schon im Unterschied der Freundschaft zu den übrigen Beziehungen der Zuneigung, daß nämlich Freunde kaum über ihre Freundschaft miteinander sprechen. Vielleicht gehört es gerade zum Wesenskern der Freundschaft, daß die gegenseitige Verbundenheit nie in Frage gestellt wird; das gibt aber auch eine innere Sicherheit und eine innere Freiheit im Umgang miteinander.

Freunde kennen etwas Gemeinsames, was anderen nichts bedeutet. Bis zur Stunde ihrer Begegnung glaubte jeder, er sei allein mit diesem Gut oder mit dieser Last, nun aber sagen sie einander: »Du auch? Ich glaubte, ich sei der einzige!« Freunde stehen Seite an Seite mit einem gemeinsamen Anliegen. Deshalb werden viele keinen Freund finden, weil sie nur Zuneigung wollen. Einen Freund hat nur, wer noch etwas mehr als einen Freund haben will, nämlich einen Inhalt, den man in der Freundschaft einander mitteilen möchte.

Freunde haben eine verwandte Seele; sie teilen miteinander ihre Vision, vielleicht halb ausgesprochen und nur unter Mühen eingestanden, und doch wissend, daß die von anderen kaum bedachte Frage für sie bedeutsam ist. Kameraden tun etwas gemeinsam (Studieren, Spielen, Trainieren); auch Freunde tun etwas miteinander, aber ihr gemeinsames Handeln ist mehr nach innen gerichtet und nicht so schnell offenkundig. Freunde haben etwas gemeinsam, das anderen nicht gleich einsichtig erscheint; vielleicht wundern sie sich darüber, daß den Freunden gerade dieser Inhalt ihres Lebens so wichtig ist.

Menschliche Beziehungen entstehen meist wegen des Nutzens, der mit ihnen verbunden ist, wie Wärme und Zuneigung. Auch in der Ehe ist es oft so, daß die Familie für die Organisation von Beziehung und Nachkommenschaft nahe lag, und so stolpern viele durch Zufall in eine eheliche Beziehung und in andere Arten von freundschaftlichen Verhältnissen hinein. Ganz anders aber die Freundschaft; sie ist nicht notwendig, wie auch Philosophie und Kunst nicht notwendig sind. Freund ist nämlich kein Titel, auch keine Funktion, vielmehr kommt die Freundschaft ganz aus der Freiheit und steht für die Freiheit eines Menschen. Keiner kann zu einer Freundschaft gezwungen werden, eine solche Beziehung wäre nicht von Dauer. Freundschaft ist »der konkrete Begriff der Freiheit« (G.W.F. Hegel), denn in der Freundschaft erfährt sich jeder so, wie er ist, geachtet und in aller Freiheit angenommen.

Die Notwendigkeit der Freiheit ergibt sich auch aus der Erfahrung des Geheimnisses, das mit jeder Freundschaft verbunden ist. Wie groß das Geheimnis eines Menschen ist, merkt man, sobald man beginnt, den Weg zur Freundschaft zu begehen. Der Mensch wünscht nichts so sehr, wie sich dem anderen zu offenbaren, aber gleichzeitig wird er davor zurückgehalten. Sich einem anderen Menschen anzubieten, ist riskant. Vor allem muß die eigene Integrität gewahrt bleiben: Nur der wird in der Freundschaft stark, der bereits stark ist. Ohne das Wissen um den eigenen Wert und ohne Selbstachtung wird der Mensch sich in der Suche nach Freundschaft nur verlieren: Nur wer glaubt, wirklich etwas zu besitzen, was wert ist, einem Freund anvertraut zu werden, wird schließlich durch die Freundschaft bereichert.

Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Geduld befähigen den einzelnen, in der Freundschaft zunehmend das zu werden, was der Liebende in ihm sieht. Wenn Freunde den inneren Abstand der Ehrfurcht

und Liebe überschreiten, mögen sie vielleicht noch zusammenbleiben, aber das Band ihrer inneren Einheit ist zerbrochen. Die Ehrfurcht meint aber kein passives Warten. Freundschaft ist einem Spiel zu vergleichen, in dem beide wechselseitig die Führung übernehmen. Eine Freundschaft kann nicht von Dauer sein, wenn der eine alles gibt, der andere alles nimmt bzw. alles bloß auf einer funktionierenden Arbeitsteilung beruht.

Auch in der geistlichen Tradition wird der Freundschaft eine besondere Bedeutung zugesprochen, und zwar der »geistlichen Freundschaft«. Wesentlich für eine geistliche Freundschaft ist, daß man die eigene Freundschaft zu einem anderen Menschen nicht als etwas erfährt, das von Gott entfernt, sondern gerade in die Unmittelbarkeit zu Gott führt. Eine Freundschaft wird in dem Augenblick zu einer »geistlichen« Freundschaft, wenn sie auf Gott hin ausgerichtet ist: Christus erweist sich als die Mitte und das Ziel, in dem sich die Freunde treffen und auf das sie hingehen. Eine geistliche Freundschaft bleibt immer offen, denn sie hat noch nicht, was sie erwartet: die endgültige Erfüllung steht noch aus. Zugleich läßt die geistliche Freundschaft ahnen, woraufhin man unterwegs ist und was als tiefste Sehnsucht des eigenen Herzens erwartet wird. Geistliche Freundschaft ist also eine Freundschaft »auf dem Wege«, denn sie gibt dem Menschen keine endgültige Heimat und Geborgenheit, sondern bedeutet für ihn gerade den Ansporn, wieder neu aufzubrechen.

2. Im Zeugnis der Heiligen

Geistliche Freundschaft hat je andere Entfaltungsmöglichkeiten. Dies zeigt ein Blick in die Spiritualitätsgeschichte: Franz und Klara, Jordan von Sachsen und Diana von Andaló, Heinrich von Nördlingen und Margarete Ebner, Abaelard und Heloise, Heinrich Seuse und Elisabeth Stagl, Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal, Charles de Foucauld und Madame de Bondy, Pierre Teilhard de Chardin und Marguerite Teilhard-Chambon; die Zisterzienserbriefe des Mittelalters zeigen vor allem Freundschaften zwischen Männern, und Therese von Lisieux steht in Freundschaft zu ihrer Schwester Céline.

a) Antike

In der Antike stellt gerade die Freundschaft die Grundbedingung für jedwede Form menschlichen Zusammenlebens dar. Sie kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn ohne sie gibt es kein Leben, was Cicero zu dem emphatischen Satz hinreißt: »Wahrhaftig, diejenigen scheinen die Sonne aus der Welt zu entfernen, welche die Freundschaft aus dem Leben nehmen wollen, das kostbarste und lieblichste Geschenk, das wir von den unsterblichen Göttern erhalten haben.«

In der Freundschaft geht es vor allem um die Versicherung seiner selbst: »Wer nämlich einen wahren Freund anschaut, der sieht ein Abbild seiner eigenen Person«. Cicero singt das Loblied auf die Freundschaft: »Deswegen sind Freunde stets bei uns, auch wenn sie sich in weiter Ferne aufhalten; Arme sind reich, Gebrechliche stark und - was sich noch seltsamer anhört - Tote erwachen wieder zum Leben. So groß sind die Ehrungen, das Gedenken und die Sehnsucht der Freunde, die bei ihnen bleiben... Würde man das Band liebender Zuneigung aus der natürlichen Ordnung des Weltgeschehens wegnehmen, dann könnte kein Haus und keine Stadt, ja nicht einmal der Ackerbau weiterbestehen.«

Was Cicero hier niederschreibt, ist eine Zusammenfassung der antiken - griechischen wie römischen - Gedanken über die Freundschaft von Platos »Lysis«, des Aristoteles und seiner Ausführung, daß den guten Gesetzgebern die Freundschaft mehr am Herzen gelegen hat als die Gerechtigkeit, über die Lehre des Empedokles, daß die Freundschaft das Band des Universums sei, bis hin zu Montaignes Essays.

b) David und Jonathan

Während die Antike die Freundschaft als ein seliges Sich-Genügen im Einswerden von zwei Menschen sah, sprengt das Alte Testament gerade diese Erfahrung und öffnet sie für Gott. Die Freundschaft ist hier keinem Ideal verbunden, sie ist auch kein Auskosten beseligender Tiefen des Geistes; vielmehr stellt das Zugehen Gottes auf den Menschen und seine Geschichte die Erfahrung der Freundschaft in ein neues Licht. Die Freundschaft ist nunmehr nur sie selbst, wenn sie sich auf den Dritten, auf den Bundsgott selbst ausrichtet.

Das klassische Freundespaar im Alten Bund, Jonathan, der Sohn König Sauls, und David, der letzte Sohn Isais, den Jahwe von den Herden fort zum König erwählte, weist auf das Geheimnis der Freundschaft unter Glaubenden. Jonathan hatte seine eigenen Königsrechte als Sohn Sauls wahrzunehmen, gegen seinen Vater Saul hält er aber zu seinem Freund David und rettet ihn aus den Nachstellungen seines eigenen Vaters, weil er durch Gottes Wort die Berufung Davids erkennt, der gegenüber er zugunsten Davids verzichten muß. Im Verzicht wird er offen für den Willen Jahwes und erneuert in ihm seine Freundschaft zu David, deren Innigkeit gewiß alle antiken Beispiele überragt: »Und es geschah, als er die Unterredung mit Saul beendet hatte, verband sich die Seele Jonathans innig mit der Seele Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein Leben. Und Saul nahm ihn an jenem Tag zu sich und gestattete ihm nicht mehr, in das Haus seines Vaters zurückzukehren. David aber und Jonathan schlossen einen Bund; denn er liebte ihn wie sein Leben. Und Jonathan zog sein Obergewand aus, mit welchem er bekleidet war, und gab es David, dazu seine übrigen Kleider, sogar sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel« (1 Sam 18,1-4).

Die Zuneigung von Jonathan und David ist nicht derart, daß sich hier zwei Menschen gerne haben, sondern ihre Innigkeit wird erst verständlich aus ihrer Offenheit für den von beiden erkannten Willen Jahwes: »Da machte sich Jonathan, der Sohn Sauls, auf und ging zu David in den Wald und stärkte dessen Hand durch Gott und sprach zu ihm: »'Fürchte dich nicht; denn die Hand meines Vaters Saul wird dich nicht finden, und du wirst König werden über Israel, und ich werde der zweite nach dir sein; aber auch mein Vater Saul weiß dies.'« So schlossen denn beide einen Bund vor dem Herrn (vgl. 1 Sam 23,16-18).

Das Schließen eines Bundes vor dem Herrn ist der Ursprung für eine neue Freundschaft, die in den göttlichen Plan hineingenommen ist. Sie bleibt stärker als der Tod, wie es in der Totenklage Davids um den erschlagenen Freund heißt, die als Responsorium in das Stundengebet der Kirche aufgenommen wurde: »Saul und Jonathan, liebenswürdig und stattlich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht getrennt« (2 Sam 1,23).

c) Jesus Christus

Jesus wird nur zweimal im Neuen Testament als »Freund« bezeichnet. »Der Menschensohn ist gekommen, ißt und trinkt; so sagt ihr: siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Freund

von Zöllnern und Sündern« (Lk 7,34 par). Jesus verhält sich hier anders als Johannes der Täufer, nicht aus Mitleid, sondern aus Freude am messianischen Fest, das er allen Menschen zukommen läßt.

Der Evangelist Johannes weist Jesus als den Freund seiner Jünger aus: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage« (15,13.14). Der Tod des Freundes läßt die Jünger für immer seine Freunde werden. Der Ursprung dieser Freundschaft ist wiederum die Freude: »Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde« (Joh 15,11).

Für Plato und Aristoteles ist die Freundschaft mit der Gleichheit der Partner verbunden; eine Freundschaft mit Zeus ist ausgeschlossen. Der Christ hingegen darf von einer Freundschaft mit Jesus Christus sprechen. Seit der Frühzeit des Christentums wird der neue befreiende Sinn von menschlicher Innigkeit nicht darin gesehen, daß Jesus eine neue Lehre über das Zueinander der Menschen bringt, sondern daß eine ganz neue Beziehung zwischen Mensch und Menschensohn aufgerichtet ist, noch vor jedem Gedanken an Freundschaft. Der neue Sinn der Freundschaft ist verbunden mit dem neuen Sinn des Menschen.

Ein schönes Zeugnis über dieses neue Verständnis zeigt sich in einer frühen Ikone, einer enkaustischen Malerei aus Bawit aus dem 6. Jahrhundert. Hier sind zwei frontal aufgerichtete Gestalten nebeneinander abgebildet, Christus und der Abt Menas, der beliebteste Heilige der frühen koptischen Kirche Ägyptens (gest. 295), denn er ist der Heilige der Sehnsucht nach gänzlicher Christusförmigkeit. Die aufgerichtete frontal gebildete Gestalt hat in Mönchsgewand und Mantel eine unerschütterliche Festigkeit des Stehens. Mächtiger noch wirkt an seiner Seite der etwas größer und breiter dargestellte Christus. Menas ist das Zeichen des Weges, Christus das Zeichen des Zieles, seine Rechte ruht auf Menas' Schulter. Der Herr legt den Arm der Freundschaft auf die Schulter des sich sehnenen Menschen, den er jetzt schon auf seinem Weg beglückt und beflügelt. In diesem vertrauten Zueinander von Christus und Menas zeigt sich die Grunderfahrung christlicher Freundschaft, nämlich das »Bleiben in Christus«.

d) Augustinus

Augustinus war ein »Genie der Freundschaft« (van der Meer). Die Wege und Stadien seines Lebens zeigen ihn immer in der Gesellschaft von Freunden und Gefährten, die alle Schwenks und Kehrtwendungen mitmachten. Freundschaft ist für Augustinus eine Grundbedingung dafür, daß man zufrieden und glücklich in dieser Welt leben kann. »So ist in allen menschlichen Dingen dem Menschen nichts freundlich ohne einen Freund«, und im Jahre 389 schreibt er seinem Freund Nebridius: »Ich habe Deinen Brief nach dem Abendessen beim Lampenlicht gelesen. Es war schon fast Schlafenszeit, aber ich war noch nicht zu Bett gegangen. So saß ich eine Zeit lang auf meinem Bett, und Augustinus hielt gleichsam Zwiesprache mit Augustinus. Ist es wahr, was Nebridius sagt, daß wir nicht glücklich sind?«

Bei Augustinus wird besonders die gefühlsmäßige Seite der Freundschaft betont. Wenn auch nicht ohne Tadel, schreibt er über den Reiz freundschaftlicher Beziehungen: »Miteinander plaudern und lachen, sich gegenseitig Gefälligkeiten erweisen, gemeinsam schöne Bücher lesen, einander bald neckend, bald Achtung bezeugend, gelegentlich auch Meinungsverschiedenheiten austragen, aber ohne Haß, wie man ja auch wohl mit sich selbst uneins ist, durch den nur selten vorkommenden

Streit die sonst meist bestehende Übereinstimmung würzen, einander belehren und voneinander lernen, die Abwesenden schmerzlich vermissen, die Rückkehrenden freundlich begrüßen, durch solche und ähnliche Zeichen, wie sie in Liebe und Gegenliebe, durch Kuß, Rede, Blicke und tausend freundliche Gebärden sich kundtun, die Herzen in Glut versetzen und die Vielen zur Einheit verschmelzen. Das ist es, was man an Freunden liebt.«

Gefühle und Reize der Freundschaft sind bei Augustinus nicht oberflächlich, sondern von einer tiefen Diskretion getragen. »Alltägliches mag ich nicht, Neues kann ich dir nicht schreiben; denn jenes genügt dir nicht, wie ich sehe, zu diesem aber fehlt mir die Zeit.« Bei aller Fähigkeit, sich mitzuteilen, und bei allem Offenlegen seiner Empfindungen teilt er die ihn persönlich tief betreffenden Ereignisse und Erfahrungen nicht mit. Hier ist er ein Mann größter Diskretion.

Zunächst finden sich bei Augustinus Gedanken des antiken Freundschaftsideals. Auf Horaz zurückgreifend, schreibt er in seinen »Bekanntnissen«: »Zutreffend hat jemand von seinem Freunde gesagt: die Hälfte meiner Seele«, und seiner Meinung nach besteht das tiefste Gesetz der Freundschaft darin, »daß jemand den Freund nicht weniger und auch nicht mehr liebt als sich selbst.« Doch er setzt sich zugleich von der heidnischen Antike ab. Die »schola illa« des Mailänder Schulbetriebs trennt er von der »schola nostra« seines Freundeskreises in Cassiciacum, denn diese Liebe bezieht den Freund auf Gott: »Man liebt wahrhaftig seinen Freund, wenn man Gott in ihm liebt, entweder weil Gott schon in ihm ist oder daß Gott schon in ihm sein möge«.

Im Lauf seines Lebens wandelt sich bei Augustinus das Freundschaftsideal. In den Jahren nach seiner Bekehrung glaubt er, die »beata vita« zusammen mit gleichgesinnten Freunden anfanghaft erreichen und verwirklichen zu können; doch in seinen späteren Jahren ist für Augustinus die Erfahrung bestimmend, daß in diesem Leben keiner die Seligkeit noch die Sicherheit findet. Der Tod des Jugendfreundes, wie er in dem 4. Kapitel der Konfessionen beschrieben wird, mag bei dieser Entwicklung bestimmend gewesen sein: »Da bin ich mir selbst zur Frage geworden!« Sucht Augustinus in seiner frühen Zeit die Gemeinschaft weniger Freunde, so fordert er später auf, mit möglichst vielen Freundschaft zu schließen. Wo Freundschaften zerbrechen, wie Augustinus bei Hieronymus und Rufinus beobachten konnte, ist Gottes Hilfe und Trost genug Sicherheit und Freundschaft. Seine Freundschaft ist die einzig sichere; sie allein ist von Bestand.

e) Paulinus von Nola

Paulinus von Nola, der in Süditalien lebte, war eng befreundet mit Sulpicius Severus aus der Gegend von Bordeaux. Severus hatte gerade eine neue Kirche gebaut und möchte darin gerne unter dem Bildnis des heiligen Martin, der sie zu einem strengen christlichen Leben bekehrt hatte, auch dasjenige seines Freundes aufgehängt sehen, neben dem seinen. Doch Paulinus möchte sich nicht porträtieren lassen, vielmehr solle Severus einem Maler einfach »diktieren«, wie er ihn selbst in seiner Erinnerung sieht: »Mag vielleicht aus einem Mißverständnis deiner Worte die ungeschickte Hand des Künstlers irren, wird er mich malen, daß mich andere wohl nicht wiedererkennen. Aber ich bin ja in deinem Herzen, da du mich stets in deiner Seele betrachtetest und umfassest.«

Die Freundschaft ist keine bloße Zuneigung, sondern »durch Gottes Vermittlung« möglich geworden; »wir beide«, schreibt Paulinus, »lernten, uns auch im (Heiligen) Geist zu lieben. Stets waren wir uns so innig zugetan, daß unsere gegenseitige Neigung keine andere Steigerung erfahren könnte als in der Liebe Christi ... So bist du mir wahrhaft zum Vater, Bruder und Freund geworden. Du

verwirklichst an mir Gottes Willen und die Fülle des Gesetzes, liebst mich wie dich selbst und bist mein Freund in der Liebe Christi. Denn nicht durch menschliche Zuneigung, vielmehr durch göttliche Gnade kennen wir uns gegenseitig und sind in der innigsten Liebe Christi verbunden.«

f) Aelred von Rievaulx

Nach seiner Bekehrung tritt der heilige Bernhard von Clairvaux in das strengste Kloster ein, das das 12. Jahrhundert aufweisen konnte. Auf alles wollte er verzichten, nur auf die Freundschaft nicht. Er konnte sich doch nicht »zweiteilen lassen«, wie sein Bruder André es formulierte. Als Bernhards intimster Bruder Gérard starb, war der Heilige so entsetzt, daß er sich gezwungen sah, eine Vortragsreihe über das Hohe Lied zu unterbrechen, um dem Verstorbenen ein ausführliches und bewegtes »In memoriam« zu widmen.

Gleichfalls im 12. Jahrhundert lebt im Norden Englands der Abt Aelred von Rievaulx, ein Ordensgenosse und Freund Bernhards. Nach dem Ordenseintritt liest er Ciceros Werk »De amicitia«, doch er konnte es nicht mehr wie früher genießen. Für ihn führt jetzt die innigste Vereinigung mit einem Menschen zugleich in das größere Geheimnis des Dritten, auf den beide ausgerichtet sind. »Hier sind wir beide, ich und du, und ich hoffe, als dritter ist Christus bei uns.« Mit diesen Worten eröffnet Aelred in seinem Werk »Über die geistliche Freundschaft« das Gespräch mit seinem Freund Ivo. Das antike Verständnis der Liebe als »Herzensneigung« und »Wohll wollen« genügt Ivo nicht; ihm ist die Definition zu heidnisch: »Ich bin überzeugt, die wahre Freundschaft unter Menschen ohne Christus ist ein Ding der Unmöglichkeit.« Die Freundschaft ist »der beste Weg zur Vollkommenheit«, sie führt »zur Liebe und Erkenntnis Gottes«. Der Freund ist für Aelred ein »Ruhebett für meinen Geist« und »Vorgeschmack der Seligkeit«: »Auf jener Treppe der Liebe kannst du ja doch sowohl zur Umarmung von Christus selbst hinauf- als zur Liebe zu deinem Bruder hinabsteigen und das im stillen Glück genießen.«

Freundes- und Christusliebe sind für Aelred eins; die Liebe zum Freund vertieft die zu Christus und lebt aus dem Gebet füreinander: »Hinzu kommt dann noch das Gebet füreinander, ein sehr fruchtbares Gebet. Ja, je mehr wir mit unserem ganzen Herzen für einen Freund zu Gott beten, unter aus Angst vergossenen, aus warmer Ergebenheit aufquellenden oder aus tiefem Schmerz hervorgehenden Tränen, umso kräftiger wird die Auswirkung unseres Gebets sein. Wer für einen Freund so zu Christus betet und nur seines Freundes wegen von Christus erhört werden möchte, wendet sich eigentlich in innigem Verlangen zu Christus selbst; so geht unsere Zuneigung unerwartet und ohne daß wir es merken von der einen auf die andere Person über. Wir berühren gleichsam ganz aus der Nähe die Güte von Christus selbst und fangen an zu schmecken, wie sanftmütig, zu erfahren, wie liebenswürdig Er ist. So steigen wir denn von der bereits an und für sich heiligen Liebe, mit der wir einen Freund umarmen, zu der Liebe, mit der wir Christus umarmen...«.

g) Johannes vom Kreuz

Johannes ist den Weg der Entäußerung gegangen, doch lebt er nicht nur in Freundschaft mit Gott, sondern auch mit Menschen. So schreibt er an Juana de Pedraza, ein junges Mädchen: »Jesus in Ihrer Seele! Und ihm sei Dank, daß Sie mir von ihm gegeben sind... Wenn Sie schreiben, ich vergäße Sie gleich einem Schatten, dann müßte ich heftig zürnen, falls Sie es wirklich meinen. Sie zu

vergessen, recht übel wäre das von mir, nach allem, was Sie mir erwiesen, auch dann, wenn ich es am wenigsten verdiene. Das fehlte noch, daß ich Sie vergäße. Sehen Sie doch ein, wie kann etwas vergessen werden, was der Seele so tief eingepägt ist, wie Sie es sind.«

Zwei Menschen gilt die Liebe des Johannes vom Kreuz in besonderem Maße. Es ist zunächst sein Bruder Francisco de Yepes, den Johannes zärtlich liebte; er nennt ihn das Liebste auf der Welt. Was Teresa von Avila betrifft, so liebt er sie mehr, als er sich das sonst einem Menschen gegenüber erlaubt. Johannes' Liebe zu Teresa zeigt sich zunächst in seiner Strenge ihr gegenüber. Als ihr Beichtvater gibt er ihr sogar den Befehl, nach der Heiligen Messe lange Stunden in der Kapelle zu knien: Sie soll dort die allzu großen Wonnen bereuen, die ihr die Liebe des Herrn bereitete. Dem »kleinen Seneca«, wie Teresa ihn nennt, sind die Gefühle und Visionen der Madre zu sinnhaft. Johannes gibt Maria den Vorzug gegenüber Martha. Lieben heißt für Teresa: handeln, für Johannes hingehen: völlig in die Kontemplation eingehen.

Teresa bewundert vor allem den überirdischen Wert »dieser Seele«: »Keiner hat mich so gut auf den Wegen des Himmels geführt«, er ist der »Vater meiner Seele«. Aber auch Johannes weiß um den Wert der heiligen Teresa; er liebt sie mit einem menschlichen Herzen. Einem Mitbruder sagte er eines Tages, es gebe noch ein irdisches Gut, an dem er hänge. Er zieht einen Sack heraus mit Papieren, die eine zugleich feste und anmutige Handschrift bedeckt, und wirft ihn ins Feuer. Es sind die Briefe Teresas.

h) Teresa von Avila

Teresa von Avila war eine große Liebende, und darin »menschlich heilig«. Die Franziskanerinnen von Sevilla urteilen über sie bei einer ihrer Gründungsreisen: »Gepriesen sei Gott, der uns eine Heilige sehen ließ, die wir alle nachahmen können. Sie spricht, schläft und ißt wie wir, und ihre Art ist nicht umständlich oder voller Frömmelei.«

Zunächst überrascht, daß Teresa als Oberin andere Vorgesetzte vor Freundschaften warnt, besonders vor Privatfreundschaften: »Kinderspielereien ... scheinen die Freundschaften der Welt zu sein.« Und doch ist sie selbst vielen freundschaftlich verbunden. Über *Johannes vom Kreuz* sagt sie bei den Nonnen in Beas: »Er ist ein himmlischer und göttlicher Mann; seit seiner Abreise habe ich in ganz Kastilien keinen zweiten gefunden wie ihn. Keiner hat mich so gut auf den Wegen des Himmels geführt. Seine Abwesenheit läßt mich in unglaublicher Einsamkeit zurück.«

Gegenüber Johannes vom Kreuz ist Teresa die zupackendere und weltoffenere. Johannes entzog sich gerne den lästigen Gründungen, die so viel Verhandlungskunst und diplomatisches Geschick erforderten; erst später fand er sich damit ab. Überdies konnte ihn Teresa nicht so verwenden, wie es ihr beliebte: Auch die klügste Heilige kann nicht mit einem Erzengel fertig werden: »Gott verwahre mich vor Leuten, die so durchgeistigt sind, daß sie alles in eine vollkommene Kontemplation umwandeln möchten, mag kommen, was will. Hiervon abgesehen, sind wir ihm (nämlich Johannes vom Kreuz) dankbar, daß er uns so gut über Dinge unterrichtet hat, nach denen wir gar nicht gefragt hatten.« Sie bezeichnet sich schließlich selber als ganz anders als der göttliche Partner, »voller Fehler, sinnlich und undankbar«.

Terasas Verhältnis zu Pater *Jerónimo Gracián* ist ganz anders als das zu Johannes vom Kreuz. Deswegen zensierten die Glaubenswächter ziemlich in ihren Briefen. 97 Briefe Teresas an Jerónimo Gracián sind erhalten, und zwar aus den Jahren 1575-1582, während wir von Gracián heute keine

Briefe an Teresa mehr vorliegen haben. Teresa schrieb manchmal sogar täglich an den Pater. Die Freundschaft zwischen Teresa von Avila und Jerónimo Gracián vollzieht sich in den Jahren 1575 bis 1582, als Teresa härtesten Kämpfen mit den »Beschuhnten« des traditionellen Karmels ausgesetzt war. Jerónimo war dreißig Jahre jünger als Teresa. Über ihre erste Begegnung mit ihm berichtet Teresa im 24. Kapitel ihres »Buches über die Klostergründungen«: »Als ich mich in Beas aufhielt, besuchte mich Pater Jerónimo Gracián von der Mutter Gottes. Bis dahin waren wir uns noch nie persönlich begegnet, obwohl ich mir dies sehr gewünscht hatte. Wir hatten uns lediglich einige Male geschrieben. Ich war hochofrenet, als ich von seiner Ankunft erfuhr, denn es drängte mich sehr, seine Bekanntschaft zu machen, nachdem ich so viel Gutes über ihn gehört hatte. Noch größer jedoch war meine Freude, als ich ihn kennenlernte. Er gefiel mir nämlich so gut, daß ich den Eindruck hatte, diejenigen, die voll des Lobes für ihn waren, würden ihn gar nicht kennen. In diesen Tagen war ich so übervoll an Freude und Glück, daß ich über mich selbst staunte.« Doch dann heißt es: »Wir beklagten beide, daß wir im Herzen vereint, in unseren Aufträgen jedoch getrennt waren.« Teresa bevorzugte Jerónimo schon vom Noviziat an, was ihm in der Folgezeit viele Schwierigkeiten und Leiden im Orden einbrachte. Doch die Heilige kommentiert ihre Bevorzugung damit, »daß jede Seele, wie vollkommen sie auch immer sei, ein Ventil braucht. Das können Sie ruhig mir überlassen, und sagen Sie, was Sie wollen: ich denke nicht daran, die Art meines Verhaltens zu ändern.« Für Teresa fällt die Zeit ihrer Unio mystica in dieselben Jahre, als ihr Gracián begegnete.

Freundschaft erfährt Teresa als große Bereicherung und Vertiefung ihres Lebens: »Es ist ja doch ein großer Unterschied, mein Pater, ob ich zu Ihnen spreche, nämlich wie zu mir selber, oder mit anderen, und sei es die eigene Schwester.« Pater Gracián wird es mit der Zeit bange angesichts so offener Bekundungen von Liebe und Begeisterung, doch Teresa ist sich sicher. Darum schreibt sie nun auch »amor« und bekennt sich dazu. Sie fürchtet nur, daß der Pater durch diese Liebe seine »libertad santa« verlieren, seine eigene Freiheit drangeben müsse, doch dann beruhigt sie: »Diese Freundschaft, das kann ich Ihnen sagen, schenkt eher Freiheit. Sie ist sehr, sehr anders.«

Die Freundschaft behindert nicht das Leben für Gott, sie gibt vielmehr Liebe zu Gott und zu den Menschen. Teresas Liebe ist gleichgerichtet mit Gottes Liebe, die den jungen Pater Gracián erwählt hat, was aber eine große geistliche Reife und geläuterte Motivation voraussetzt: »Ich fürchte, diese Liebe wird sich nur bei wenigen finden. Wer sie hat, möge sich glücklich preisen..., denn sie setzt eine hohe innere Reife und Vollkommenheit voraus.«

Am 18. Dezember 1576 heißt es: »Ich selbst kann es mir aus verschiedenen Gründen zwar zugestehen, meinen Umgang mit Ihnen liebevoll zu gestalten, aber nicht alle Nonnen sind dazu fähig, so wie auch nicht alle Prälaten die Freimütigkeit meines Paters besitzen...«

Von welcher Art ist die Freundschaft? Teresa von Avila schreibt: »O mein Jesus, wie groß ist deine Liebe zu den Menschenkindern, daß man dir den größten Dienst erweist, wenn man sich nicht dir, sondern ihnen zuwendet, denn dann ist man dir am tiefsten verbunden. Solange wir in diesem sterblichen Leibe leben, sind alle Freuden der Erde, selbst wenn sie von dir geschenkt scheinen, zweifelhaft, werden sie nicht von der Liebe zum Nächsten begleitet. Wer den Nächsten nicht liebt, liebt auch dich nicht, mein Herr.«

Für Teresa findet die Wesensverwandtschaft, so wichtig sie auch zwischen Menschen ist, ihr Korrektiv in der Liebe zu Gott, die spiritueller Art ist. Aber Teresa von Avila lehnt eine zu geistige

und vergeistigte Sicht der Freundschaft ab: »Wir sind keine Engel, sondern wir haben einen Leib. Es ist Unsinn, uns selbst zu Engeln zu machen, solange wir auf Erden leben und so tief in ihr stecken wie ich.« Jedes kontemplative Leben hat realistische Voraussetzungen, denn Gott engt den Menschen nicht ein, sondern ermöglicht ihm, zur vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten, auch seines Menschseins, zu kommen.

i) Franz von Sales

1604 begegnete der 37jährige Franz von Sales der Baronin Johanna Franziska von Chantal, einer Witwe mit vier Kindern. Nach den ersten Begegnungen sagt Franz zu Johanna Franziska von Chantal: »Gott, so will es mir scheinen, hat mich Ihnen geschenkt. Jede Stunde habe ich darüber eine größere Gewißheit ... Für meine Seele war es ein großes Gut, immer mehr Liebe für Sie zu haben. Das hat mich dazu geführt, Ihnen zu schreiben, daß Gott mich Ihnen geschenkt hat. Denn ich hielt es ja nicht für möglich, daß der Zuneigung, die ich in meinem Geiste, vor allem als ich für Sie betete, empfand, noch etwas hinzugefügt werden konnte.«

In den Jahren 1610 bis 1615 verfaßt Franz sein großes mystisches Werk »Le Traité de l'Amour de Dieu« - für Franziska von Chantal! »Das Buch ist ... speziell für Dich geschrieben worden.« Es ist geleitet von ihrer eigenen Erfahrung: »Ich arbeite nun an Deinem Buch von der Liebe Gottes, und heute, während ich vor meinem Kruzifix betete, hat Gott mich Deine Seele und den Zustand, in dem sie sich befindet, sehen lassen, indem Er mir den Vergleich mit einem hervorragenden Musiker eingab.«

In ihrer Freundschaft ist es unmöglich, »das Mein und Dein zu trennen in dem, was uns betrifft«. Von den Kindern der Baronin spricht er als von »unseren Kindern« und versichert: »Ich halte diese Kinder für die meinen, weil sie die ihren sind!« Franz liest keine Heilige Messe, ohne an Johanna zu denken, denn Gott selbst hat sie ihm als Wegbegleiterin gegeben: »Gott hat mir 'eine Gehilfin gegeben', die mir nicht nur 'gleicht', sondern eins mit mir ist, so daß Sie und ich nur eine einzige Seele sind«, denn »Sie sind wahrhaft ich selbst, und ich bin in Wahrheit Sie selbst.«

Unter dem Eindruck der Schriften der Teresa von Avila, die Franziska von Chantal ihm gegeben hatte, übt gegen Lebensende das Ideal des völligen Verzichtes auf alles, was nicht Gott ist, eine immer mächtigere Anziehungskraft auf Franz von Sales aus. So verlangt er von Johanna die Lösung ihrer Freundschaft, was ihr kaum möglich war und ihr das äußerste abverlangte. Johanna sträubt sich gegen die erbarmungslose Abtötung. Franz antwortet nur mit Schärfe: »Wann wird dieser unerwartete Schlag bis auf den Grund treffen, wann wird die Eigenliebe nicht mehr nach Beisammensein, nach Kundgebungen und äußeren Zeichen verlangen, sondern voll gesättigt bleiben von der unveränderlichen und unwandelbaren Gewißheit, die Gott auf immer gibt?«

In den letzten sechs Lebensjahren löst Franz immer mehr die Bande zu Johanna, so sehr, daß sie nicht mehr miteinander reden oder sich Briefe schreiben, wenigstens nicht mehr über ihre ganz persönlichen Angelegenheiten. Als Franz von Sales im Jahr 1616 ernsthaft erkrankt, ist Johanna von Chantal während ihrer alljährlichen Exerzitien ganz zerstreut und unruhig. Franz verlangt von Johanna, folgendes Gebet immer wieder zu sprechen: »Ich will es, mein Herr und Gott, zieh es weg, zieh mit Kraft all das, was mein Herz bedeckt, weg. Mein Herr, nein! für nichts mache ich eine Ausnahme, zieh mich von mir selbst los. Oh! mein Selbst, ich verlasse dich für immer.«

Sich selbst preisgeben, fällt auch einer Heiligen nicht leicht, wie aus einem Brief der Johanna Franziska von Chantal deutlich wird: »... wie tief ist das Messer durchgedrungen ... Oh Gott, wie leicht ist es, das uns Uringende zu verlassen. Aber seine eigene Haut, sein eigenes Fleisch und Gebein zu verlassen und bis ins Knochenmark durchzudringen - was wir, wie mir scheint, getan haben -, das ist entsetzlich schwer und unmöglich, es sei denn mit Gottes Gnade.«

j) Therese von Lisieux

Der geistliche Weg der Kleinen Therese ist nicht zu trennen von ihrer Freundschaft zu ihrer leiblichen Schwester Céline. Sie ist vier Jahre älter als Therese. Über ihre Beziehung finden sich zahlreiche Hinweise zunächst in dem erhaltenen Briefwechsel, der aber im September 1894 mit Célines Eintritt in den Karmel abbricht.

Am 12. März 1889 schreibt Therese: »Céline! ... Dieser Name klingt so süß im Grund meines Herzens! ... Stehen unsere beiden Herzen nicht restlos miteinander in Einklang?« Dies führt Therese von Lisieux am 26. April 1892 mit folgendem Bild weiter aus: »Die Wiese im Karmel bietet mir dieses Jahr ein symbolisches Geschenk. Ich bin glücklich, es Dir zur Vollendung Deines 23. Lebensjahres überreichen zu können ... Eines Tages fiel mir auf der Grasfläche, die mit den einfachen weißen Gänseblümchen ganz übersät war, eines auf mit hochaufgeschossenem Stengel, das die anderen an Schönheit übertraf. Als ich näher zusah, entdeckte ich zu meiner Überraschung, daß es statt eines Gänseblümchens zwei deutlich voneinander unterschiedene waren. Angesichts der beiden so eng miteinander verbundenen Stengel dachte ich sofort an das Geheimnis *unserer Seelen* ... Ich begriff: Wenn Jesus in der Ordnung der Natur so wunderbare Dinge unter unseren Füßen ausstreut, geschieht es nur, um uns zu helfen, die verborgenen Geheimnisse zu erraten, die er in den Seelen wirkt und die einer höheren Ordnung angehören ... In den Augen der Geschöpfe sieht unser Leben sehr verschieden aus, sehr getrennt, doch ich weiß, daß Jesus unsere Herzen in so wunderbarer Weise vereinte, daß, was das eine Herz bewegt, auch das andere durchbebt ... (Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.) Unser Schatz ist Jesus, und unsere Herzen sind nur eines in ihm.«

Im Juli 1893 schreibt Therese an ihre Schwester Céline: »Ich glaube, der liebe Gott hat selten zwei Seelen geschaffen, die sich so gut verstehen; niemals ein Mißklang. Wenn Jesu Hand eines der beiden Saitenspiele anschlägt, erklingt gleichzeitig auch das andere.«

Über die Bedeutung ihrer Freundschaft mit Céline schreibt die Kleine Therese resümierend: »Je länger wir leben, umso mehr lieben wir Jesus, und da wir uns in ihm lieben, wird unsere Zuneigung so stark, daß es weit mehr Einheit ist als Vereinigung, die zwischen unseren beiden Seelen besteht.« Aber schon in einem Brief vom 15. Oktober 1889 bringt Therese den Einklang ihrer Seelen deutlich zur Sprache: »Wie gut ich mit Dir sprechen kann ... Es ist, als spräche ich zu meiner Seele ... Céline, es scheint mir, daß ich Dir alles sagen kann.«

Ihre Zuneigung deutet Therese in ihrer geistlichen Dimension: »In der gegenwärtigen Prüfung läutert der liebe Gott das, was an unserer Zuneigung noch zu sinnhaft ist. Aber der Urgrund dieser Liebe ist zu rein, als daß er ihn zerbrechen würde ... Höre gut zu, was ich Dir sage. Niemals, niemals wird Jesus uns trennen.«

Céline wird zur Lieblingsschwester Thereses, die ihre Liebe zu Céline im Bild einer Blume mit zwei Stengeln, von gleichen Säften genährt, ausdeutet; schließlich spricht sie sogar von einer »einzigsten Sendung«. Es fällt auf, daß Therese die um Jahre ältere Schwester führt und mitzieht, auch wenn im Laufe der Jahre der Ton der Briefe immer objektiver wird; außerdem ist nicht zu übersehen, daß die Briefe an Céline besonders häufig von Tod und Vergänglichkeit sprechen. Während Thereses letzter Krankheit ist Céline ihre Krankenschwester. Nicht nur der Konvent versteht Therese mit zunehmender Krankheit immer weniger, auch Céline ändert ihre Haltung. In ihrem Verhalten gegenüber Therese wird sie unwirsch und vernachlässigt ihre Betreuung. Aber Therese bleibt ihr bis

zum Ende zugeneigt und einer ihrer letzten Blicke auf dem Totenbett richtet sich auf Céline.

3. Kriterien

In seiner Predigt beim Gottesdienst mit Seminaristen, Diakonen und Priestern im Dom zu Fulda sagte Papst Johannes Paul II. am 17. November 1980: »... ich weiß, daß Stunden der Bedrängnis, der Erschöpfung und der Ratlosigkeit, der Überforderung und der Enttäuschung [...] zum heutigen Leben der Priester gehören ... Welche Arznei kann ich euch in dieser Lage anbieten? Nicht äußere Vermehrung von Aktivitäten, nicht krampfhaft Anstrengung, sondern eine tiefere Einkehr in die Mitte eurer Berufung, eben zu jener Freundschaft mit Christus und zur Freundschaft miteinander. Durch sie will Christus selber als der Freund aller in eurer Mitte und in der Mitte eurer Gemeinden sichtbar werden: »Nicht Knechte nenne ich euch, sondern Freunde!« (vgl. Joh 15,15).

Die Freundschaft mit Jesus hat als Frucht und Konsequenz die Freundschaft miteinander. Die vorangegangenen Beispiele aus dem Leben von Heiligen haben das gezeigt. So läßt sich fragen, was die Erfahrung der Freundschaft für ein christliches Leben bedeutet und von welchen Kriterien die geistliche Freundschaft unter Christen näher bestimmt ist.

AUFMERKSAMKEIT

Wird ein Mensch von einem anderen angezogen, verliert das nüchterne Erwägen, das den objektiven Wert des anderen bestimmen möchte, seine Macht. Im anderen wird etwas gespürt, das »sehr gut« ist, so gut, daß man zusammensein möchte. Simone Weil schreibt hierüber (und legt eine Analogie zur Situation der Ureltern vor Gott nahe): »Die Freundschaft ist das Wunder, durch das ein Mensch bereit ist, selbst denjenigen Menschen, den er wie eine Nahrung braucht, aus der Ferne und ohne sich ihm zu nähern, zu betrachten. Diese Seelenkraft hatte Eva nicht, und dabei brauchte sie die Frucht doch gar nicht. Wenn sie in dem Augenblick, als sie die Frucht sah, Hunger verspürt und wenn sie trotzdem endlos davor stehengeblieben wäre und sie angesehen hätte, ohne einen Schritt auf sie zuzugehen, dann hätte sie ein ähnliches Wunder vollbracht wie das der vollkommenen Freundschaft.«

UNIVERSALITÄT

Was Simone Weil als reife Frucht der Liebe beschreibt, findet sich bei Angela von Foligno, die über den Zusammenhang von »weltlicher« und »geistlicher« Liebe nachdenkt. Sie stellt zunächst die Warnung auf: »Es sollte sich niemand an jemand anders binden, es sei denn, er habe es zuvor gelernt, sich vom anderen zu lösen, wenn es darauf ankommt, sowohl was die Zeit als was den Raum betrifft.« Doch in ihrer mystischen Begegnung mit Gott erfährt Angela die Gemeinschaftlichkeit seiner Liebe; in dieser Liebe gesellt sich zur höchsten Intimität zu jedem einzelnen die höchste allgemeine unbeschränkte Zuneigung zu allen. Konzentration und Ausdehnung in einem, wie Ruusbroec sagt: »Und in der Einung empfängt ein jeder Gott und alle Liebenden; und er wird zusammen mit Gott von jedem Liebenden empfangen. Und so wohnen wir alle in Gott, und Gott in uns allein, und ein jeder mit Gott in den anderen.«

Dieses Zueinander von persönlicher und universaler Liebe zeigt sich im Leben Jesu auf besondere Weise. Er hatte eine persönliche Vorliebe für Johannes und eine spezielle Beziehung zu Lazarus,

Maria und Martha; mit den Jüngern wünschte er sich Gemeinschaft und Freundschaft. Und doch fand er in dieser freundschaftlichen Liebe auch die Liebe zu allen anderen, die zu ihm kamen (vgl. Mk 1,32-39; Joh 17,9-19 und 20-26).

IN CHRISTUS

Abt Aelred von Rievaulx in Schottland schreibt in seinem Werk über die geistliche Freundschaft gleich nach der Einleitung: »Siehe, du und ich, und ich hoffe, daß der Dritte unter uns Christus ist.« Seit der Frühzeit des Christentums wird der neue befreiende Sinn von menschlicher Innigkeit nicht darin gesehen, daß Jesus eine neue Lehre über das Zueinander der Menschen bringt, sondern daß eine ganz neue Beziehung zwischen Mensch und Menschensohn aufgerichtet ist, noch vor jedem Gedanken an Freundschaft. Der neue Sinn der Freundschaft ist verbunden mit dem neuen Sinn des Menschen.

MIT DEM LEIB

Die Wesensverwandtschaft, so wichtig sie auch zwischen Menschen ist, findet ihr Korrektiv in der Liebe zu Gott, die spiritueller Art ist. Aber Teresa von Avila lehnt eine zu geistige und vergeistigte Sicht der Freundschaft ab. Die Möglichkeit, aus sich herauszugehen, bedeutete für Teresa, Liebe zu geben und zu empfangen, und für sich und ihr Werk wünschte sich Teresa, daß Pater Gracián ihr Hilfe und Schutz gebe.

LITERATUR:

Aelred von Rievaulx, »De spirituali amicitia - Über die geistliche Freundschaft«. Lateinisch-Deutsch. Ins Deutsche übertragen von Rhaban Haacke und eingeleitet von Wilhelm Nyssen (Trier 1978).

Van Broeckhoven, Ä., Freundschaft in Gott. Ein Tagebuch. Ausgewählt und eingeleitet von Georges Neefs SJ. Aus dem Flämischen übertragen von B. Bultmann und C. Capol (Einsiedeln ²1974).

Geerlings, W., Das Freundschaftsideal Augustins, in: Theologische Quartalschrift 161 (1981) 265-274.

Nyssen, W., Irdisch hab' ich dich gewollt (Occidens 6) (Trier 1982) 217-23 3.287-290.